

AM START

Das volle Programm

Claas Danielsen stößt mit dem
Dokfilm-Fest an Leipzigs Grenzen

Leipzig hat jetzt noch französischere Straßenbahn-Ansagen. Die Dame hängt an jedes Wort ein *e*, es grenzt an Angeberei. Es ist die Karikatur von Weltgewandtheit. Leipzig will etwas darstellen, aber betont das zu stark.

Von Montag an ist die Stadt wieder in ihrem Element. Es beginnt das 53. Internationale Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm, das »Dok«. Und Leipzig wäre nicht Leipzig, wenn dieses Festival nicht das »älteste der Welt«, das »weitgrößte Europas«, das »wichtigste Deutschlands« wäre.

Stimmt aber wirklich, sagt Claas Danielsen, 44, Festspieldirektor. Nachdrücklichen Bitten, endlich mal einen Clint Eastwood einzufliegen, wird er aber wieder nicht nachkommen. »Es ist nicht unser Bestreben«, sagt er, »hier den großen Starrummel aufzuziehen. Das würde auch unser Budget sprengen.« Danielsen sagt, er müsse mitunter schmunzeln über die leichte Leipziger Hybris. Eines sei aber klar: »Unser Festival ist ein Juwel.«

Danielsen sitzt in einem kleinen Büro in der Großen Fleischergasse. Er trägt Brille, Bart und Karohemd. Ein Plakat hängt als stete Mahnung über dem Schreibtisch, darauf: ein waches Auge. Danielsens Augen



Claas Danielsen, 44, übernahm das Dok Leipzig in der Krise. Heute erzielt es Besucherrekorde

sind müde. Er ist Hamburger, hat in München Regie studiert. 1990 war er selbst mit einem Film auf dem Dok. 2004 begann der Stress. Da übernahm er die Leitung des Festivals, das gerade an Bedeutungsarmut litt.

Es gibt diese Schlaglichter aus der Geschichte des Fests, erfunden 1955 vom Club der Filmschaffenden. Da war der inoffizielle Beiname »Fenster zur Welt«, weil hier Filme liefen, die sonst keiner sah. Der Besuch einer Frau namens Jane Fonda, 1974; die Stasi geriet in Wallung. Mit dem Ende der DDR verschwand die Gängelei. Doch auch der Charme: Das Fenster zur Welt war nutzlos geworden. Es steckte in keiner Mauer mehr.

»Das Festival musste sich ändern«, sagt Danielsen. Er strickte aus dem »Dok« ein Branchentreffen, mit Filmmarkt und Drittmittelbörse; bald kam das Fachpublikum zurück. In den vergangenen vier Jahren verdoppelten sich Budget, Zuschauerzahl, Preisgeld. Ab Montag bedeutet eine Woche Festival: fünf Kinos, 346 Filme, Tausende Fachbesucher. Keine Blockbuster. Stattdessen das Sonderprogramm *Kaukasische Lektionen* mit Filmen über den Südossetien-Konflikt. »Das Irre ist«, sagt Danielsen, »dass gerade solche Vorstellungen ab Mittag ausverkauft sind.« Nun, bei 34 000 Gästen, geraten Leipzigs Kinos an Grenzen. Das Fest wird seiner Stadt zu groß. Danielsen überlegt, das Dok auszuweiten. Um ein, zwei Tage.

Dokumentarfilmer sind Stiefkinder der Branche, aber die Leipziger lieben sie. Vielleicht, weil sie zu ihrer Stadt passen: Da ist kein Glamour, nirgends. Dokumentarfilme sind wie Leipzig: chronisch unterfinanziert. Beide suchen die große Bühne und finden doch nur das spezielle Publikum. Bei beiden weiß man nicht, wo das bloß enden soll. Man sieht es sich mal an. MARTIN MACHOWECZ

Gags von ganz unten

Im Schatten des Leipziger Kabarets entsteht ein völlig neuer Humor:
brachial, böse – und eigentümlich erfolgreich VON CHRISTIAN FUCHS

Es werden noch zwei Stunden vergehen, bis sich die böseste Rampensau Leipzigs erschöpft auf ihre Gäste in der ersten Reihe wirft. Es ist Donnerstag, 22 Uhr. Auf den Plakaten im »Café Waldi« am Rande der Südvorstadt ist »Ein Kessel Donis« angekündigt, eine Late-Night-Show.

Ralf Donis, 42, springt auf das Bühnenpodest und begrüßt seine Zuschauer. Er trägt ein schwarzes Jackett, seine dunklen Haare fallen ihm strähnenweise ins Gesicht. Durch die Fenster hinter seinem Tisch sieht man den Uni-Riesen, den leeren Peterssteinweg, die Putzkolonne bei der Unternehmensberatung KPMG. Es ist wie im Studio von Harald Schmidt, aber mit motiviertem Moderator. »Das Moloch Leipzig pulsiert, und bei KPMG wird gerade der Plan zur Rettung der Welt ausgearbeitet«, frotzelt Donis. Sein Handlanger spielt ein Elektro-Poplied, während Donis eine Flasche billigen Pina Coladas in die Runde gibt: gegen die miese Laune, weil es draußen regnet. »Ich freu mich, dass so viele heute gekommen sind«, ruft er, »erst Loveparade, dann Flut, ich dachte, ihr seid alle tot«. Zynischer Brachialhumor ist sein Markenzeichen. Ohne jede Political Correctness zieht Donis über die Nachrichtenlage der letzten Monate her.

Ralf Donis ist Vertreter einer deutschlandweit einmaligen Spaß-Bewegung. Weder in München noch in Berlin oder Hamburg gibt es so viele Untergrund-Liveshows wie in den Leipziger Clubs »Ilse Erika«, »Horns Erben«, »Wärmehalle Süd« oder der Moritzbastei. Aus den Metropolen blickt man inzwischen neugierig auf Sachsen. Sven Amtsberg, Autor und Veranstalter der legendären Hamburger Literaturshow »Machtclub«, weiß um die Besonderheit der Szene: »Der in Leipzig entstandene Humor ist derber und heftiger als anderswo.«

Die Leipziger Untergrundcomedy kultiviert sich seit den Neunzigern. Den Late-Night-Talkern und Liedermachern ist Spontaneität wichtiger als ein einstudiertes Bühnenprogramm. Ihr Humor entsteht aus der Improvisation, aus der ständigen Balance zwischen Genialität und Wahnsinn. Das Gesamtkunstwerk zählt mehr als die einzelne Pointe.

Leipzig sieht sich selbst gern als »Kabarettstadt«. Die Programme hier heißen »Frust oder Keule«, »schwarz-rot-goldig« oder »Angeschmiert und ausgeMerkelt«. Damit haben die Auftritte der jungen Künstler aber nichts gemein. Letztere verstehen ihren Humor als bewusste Abgrenzung zu den Spaßbeamten vom Kabarettbrett. Denn die neuen Entertainer sind absurder und weniger vorhersehbar als die etablierten Kollegen mit ihrem Moral- und Wahrheitsanspruch.

»Uns alle verbindet die Lust am Trash und die Verletzlichkeit auf der Bühne«, sagt Moderator Ralf Donis. »Im Unterschied zum Kabarett kommen die Leute zu uns, weil sie das Unperfekte cool finden und sich freuen, wenn wir mal scheitern.« Neben bösen Gags wird Donis an diesem Abend in seinem »Kessel« auch folkloristische Musikvideos aus Laos zeigen. Und auf dem Boden liegen – um zu erklären, wie man als DDR-Schüler lernte, sich vor Atom-Angriffen zu schützen. Mit der Veranstaltung »Kunstwerk aus Matsch« wird er den originellsten Termin aus dem Ortsblatt vorstellen.

Wer verstehen will, wie es dazu kommen konnte, muss zu Jörn Drewes in den Untergrund steigen. Zwölf Stufen sind es hinab bis zum Eingang seines Clubs »Ilse Erika« nah am Connewitzer Kreuz. Vor zwölf Jahren eröffnete das »Tanzcafé« in einem ehemaligen Kohlenkeller. Hier, im kleinen Backstage-Raum, findet man ganz spezielle Spuren der jüngeren Leipziger Humor-Geschichte. Fast alle Untergrund-Entertainer begannen ihre Laufbahn hier.

Die Wände sind voll mit Autogrammen, Comic-Affen und zotigen Kritzeleien. Und irgendwo dazwischen stehen sie, die Unterschriften von Donis,



Zum Schiefachen: Late-Night-Entertainer Ralf Donis in seiner guten Stube, dem »Café Waldi«

Tim Hespern, André Kudernatsch, von Julius Fischer und Christian Meyer. Im »Ilse Erika« starteten sie ihre ersten Shows, probierten sie sich und die Toleranzgrenzen des Publikums aus.

Hausherr Drewes sitzt ungekämmt auf einem Flohmarktstuhl vor seiner Theke, raucht Dunhills in Helmut-Schmidt-Tempo und denkt an die Anfänge der »Ilse«. »Die Leute kamen damals, weil sie etwas entdecken wollten«, sagt er. Drewes und Mitstreiter hatten den Anspruch, nicht nur zu feiern, »sondern in Live-Veranstaltungen einen Dialog mit dem Publikum führen«. Also erdachten sie den Show-Dienstag: Es gab Dalli-Dalli-Parodien, Film- und Literaturshows, eine Zeitschrift als Bühnenfassung, eine Monatsrevue und trashige Talksendungen.

Nach Moderatoren suchten sie vor allem im eigenen Freundeskreis. »Am Anfang haben wir vieles zusammengestolpert«, gibt Drewes zu. Aber die Gäste fanden Gefallen am Charakter des Unper-

fekten, Experimentellen dieser Abende. Sie flüchteten vor den glatten Angeboten des Fernsehens und landeten im Kohlenkeller.

So stand eines Abends auch Ralf Donis vor der zehn Quadratmeter kleinen Bühne. Er war damals Sänger einer Crossover-Band. Schon länger nervten ihn die Formatierung des Kulturlebens und das biedere Fernsehprogramm des MDR. »Da hab ich mir gedacht, wir müssen es selber besser machen«, sagt er. Bald saß er mit seiner ersten Late-Night auf der Ilse-Bühne und beleidigte seine Gäste. Einige von denen sprechen bis heute nicht mehr mit ihm. Aber er hatte Platz und Zeit, sich auszutoben.

»Damals spürte man eine extreme Aufbruchstimmung in Leipzig«, sagt Clubbesitzer Drewes. Er selbst kam aus Hannover zum Studium nach Sachsen. Und könnte sich nicht vorstellen, eine ähnliche Bar in seiner Heimat aufzumachen. Viel-

leicht ist der Aufstieg der neuen Leipziger Humoristen einmal mehr dem hohen Leerstand zu verdanken, den vielen freien Altbauten, in die man sich billig einnisten kann. Und auch das Publikum ist anders, es sehnt sich nach dieser Mischung aus Spontaneität, Trash und kluger Alltagsatire.

Seit Kurzem interessieren sich nun auch Nicht-Sachsen für diese Form der Unterhaltung: Die Zwei-Mann-Kapelle »Fuck Hornisschen Orchestra«, die 2005 im Untergrund des »Ilse Erika« begann, exportiert den neuen Leipziger Humor schon erfolgreich auf die Comedybühnen der Republik – und ins Fernsehen. Christian Meyer, 28 und Julius Fischer, 26, sind die Hausband der Fernsehsendung »NDR Comedy Contest« oder treten in der ARD auf. Man kann sie am Bodensee, in Darmstadt, im Ruhrpott erleben. Man sieht sie nur noch selten in Leipzig.

Das Programm des »Fuck Hornisschen Orchestra« ist eine wilde Nummern-Revue aus Ausdruckstanz, geistvoller Neckerei und Extrem-Lieder-machung. Die ungleiche Band – bestehend aus einem introvertierten, pummeligen blonden Jungen an der Gitarre und dem zappeligen, extrovertierten Nerd mit Kastenbrille am Mikro – nimmt nichts ernst; am wenigsten sich selbst. Sie richtet Liebeslieder an den Wald, besingt Pferderomane und den Cospudener See. Das klingt dann so: »Meine Schwester ist ein Luder, ein Nazi ist mein Bruder, doch wir baden zusammen an der Costa Cospuda«. Zu ihren Auftritten strömen bis zu 1 000 Besucher.

Als die beiden Slam-Poeten vor fünf Jahren zu ihrer Talenteshow »Perlen vor die Sachsen« ins »Ilse Erika« luden, kamen an manchen Abenden nicht einmal zehn Gäste. Sie traten trotzdem immer wieder dienstags auf die kleine Bühne und alberten drauflos. Die »Ilse« wurde ihr Trainingscamp. Trifft man Fischer und Meyer heute zwischen zwei Auftritten, sagen sie, dass sie ihrer Studienstadt Leipzig all die Chancen, den Raum zum Ausprobieren nicht vergessen haben: »Jörn Drewes hat all die Jahre an uns geglaubt«, sagt Julius Fischer. Drewes sah damals jede ihrer Shows vom Anfang bis zu Ende. Er musste ja – schließlich stand er an den Tonreglern. Heute sieht er die beiden Comedians nur noch beim Zappen im Fernsehen. Dabei ist ihm aufgefallen, dass ein Großteil ihres Repertoires noch aus den Jahren in der Ilse stammt. Er stellt das nicht verbittert fest. Eher, als sei er immer noch dabei, wenn die beiden im Hamburger »Knuet« oder dem Berliner »Quatsch Comedy Club« auftreten. Wie ein Schutzengel.

Drewes wird nachdenklich, wenn er überlegt, was sich im vergangenen Jahrzehnt verändert hat. Mit dem Erfolg von Formaten wie der Live-Quizshow »Riskier Dein Bier« oder der Talkshow »Kudernatschs Kautsch« verschwanden meist auch die Künstler, die Drewes großgemacht hatte. Der Moderator Tim Hespern exportiert sein Bier-Quiz derzeit nach Dresden und Meiningen. MDR-Journalist und Buchautor André Kudernatsch stellte seine »Kautsch« nach einigen Jahren in der Ilse nun lieber in der größeren Moritzbastei und in Erfurt auf. Die neuen Leipziger Humoristen sind inzwischen so erfolgreich, dass sie ihre Kinderstube verlassen.

Zurück auf der Kessel-Donis-Bühne. In seinem nicht endenden Erzählfluss hat sich Ralf Donis in den vergangenen zwei Stunden über einen Werbezeitel des Motivationstrainers »Mr. Master Key« lustig gemacht und als Literat Wilfried Brocken ein »Big Brother«-Gedicht vorgetragen. Jetzt, kurz vor Mitternacht, betritt er als »weltbesten Liedermacher« Kevin Stelzner die Bühne. Es ist sehr still im Raum. Und es wird erst wieder gelacht, als Donis wie ein Stage Diver in die erste Reihe stürzt und auf den Oberschenkeln seiner Zuschauer liegen bleibt. Nie war Scheitern schöner.

Name:
Breite:
Höhe:
Farbe:
Anzeigennummer:

371
132

Zeitverlag/ZEIT-Probeabo
mm
mm
Prozess
10279006001